Abenteuer passieren jeden Tag,
man muss nur mutig zupacken.

Tom J. Schreiber

Memorien

Mission Erinnerung

© 2023 Tom J. Schreiber
Website: www.tomjschreiber.de

Lektorat von: Lenne Lektorat, www.lenne-lektorat.de
Illustration von: Philipp Ach, www.philippach.com

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: Thomas Gerl, Brunnenstr. 3, 71701 Schwieberdingen, Germany.

Memorien,
einige Tage zuvor

Es dämmerte bereits. Weit würde er heute nicht mehr kommen. Hier im Gebirge war es weitaus gefährlicher zu laufen, als er angenommen hatte. *War es doch ein Fehler gewesen, allein loszuziehen?*

Zu spät.

Zurückgehen ergab keinen Sinn. Nicht nur das. Er war zu stolz dafür. Genug der negativen Gedanken. Er sollte sich besser einen Unterschlupf für die Nacht suchen. Morgen würde Bertram nachkommen. Falls der es sich nicht anders überlegte, nach ihrem Streit. Dem Feigling traute er zu, dass er womöglich nicht weiterging. Es machte keinen Unterschied. Er hatte seine Entscheidung getroffen.

War da ein Geräusch?

»Hallo«, rief er ins Halbdunkel. »Ist da jemand?«

Keine Antwort.

»Angsthase!« Er lächelte, um sich Mut zu machen.

Unheimlich hier draußen.

Aber in diesem Land war es bisher überall so friedlich gewesen. Sicher brauchte er sich nicht zu sorgen. Die Warnungen, die er gehört hatte, waren ganz bestimmt übertrieben.

Wieder das Geräusch.

»Hallo?«

Ein Schatten hob sich von dem dunklen Pfad ab. Eindeutig eine Gestalt. *Warum antwortete sie nicht?* Er war stehengeblieben.

Die Silhouette nicht.

Sie bewegte sich weiter auf ihn zu. Ein Cape flatterte im

Wind. Die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, baute sich das Wesen bedrohlich vor ihm auf.

Hatten sie doch recht gehabt im Tal? War es zu gefährlich, über den Bergpfad zu wandern? Allzu bereitwillig würde er sich nicht überwältigen lassen. Seine Muskulatur spannte sich. Die Finger zu Fäusten geballt, trat er einen Schritt nach vorn. Wer auch immer vor ihm aufgetaucht war, er sollte denken, dass er keine Angst hatte.

Unvermittelt stieß die Kreatur einen Schrei aus. So tief und markerschütternd, dass er schauderte. Sie standen sich jetzt so nahe gegenüber, dass er trotz der Dämmerung ein Gesicht sehen müsste. Aber da war nichts. Nur die Kapuze und ein Schatten.

»Ich fürchte mich nicht vor dir!«, stammelte er.

Es war gelogen.

Sein rasender Puls beschleunigte sich weiter.

Sei auf der Hut, brannte sich in sein Hirn. Jeden Moment konnte der Fremde angreifen. Das befürchtete er, denn genauso hatte man es ihm erzählt – und er hatte es nicht geglaubt. Jetzt zeigte ihm das Schicksal, in welchen Schlamassel ihn seine Überheblichkeit getrieben hatte.

War es besser, dem Scheusal zuvorzukommen, das Überraschungsmoment zu nutzen? Den ersten Schritt zu machen?

Es war zu spät.

Der Schatten schnellte vorwärts. Das Monster streckte die Hände nach ihm aus. Riesige Krallen wuchsen aus dessen Fingern, welche in der nächsten Sekunde auf seinen Körper niedersausten. Wie erstarrt konnte er die scharfen Klauen nicht davon abhalten, sich in seine Brust zu bohren.

Der Schmerz lähmte seine Sinne. Er sank auf die Knie, dann verwandelte sich die Dämmerung zu Dunkelheit.

Es war vorbei.

1

Beginn …

... einer ganz und gar besonderen Geschichte

Ein Donnerschlag erschütterte das Erich-Kästner-Gymnasium im beschaulichen Dorf Hausen. Er war so gigantisch, dass man ihn bis in den letzten Winkel des alten Gemäuers gehört haben musste. In manchen Klassenzimmern schepperten die in die Jahre gekommenen Wandtafeln. Gleich darauf tönte das schallende Gelächter einiger Schüler über den Flur. Halbwegs überrascht, starrte Chemielehrer Rudy Geseke auf die Überreste seines Experiments. Die Panzerglasscheiben, die seinen Versuchsaufbau von der Klasse trennten, hatten zum Glück ihren Dienst verrichtet.

Rudy Geseke hatte sich schnell wieder gefangen. »Natürlich wollte ich euch mit dieser kleinen Explosion lediglich vor Augen führen, wie gefährlich dieses harmlose Pülverchen ist«, sagte der verrückte Professor (wie er von allen nur genannt wurde) so überzeugend wie möglich.

Seine Rabauken wussten genau, dass es nicht stimmte. Aber was machte das schon? Sein Unterricht war der beste am ganzen Gymnasium, und seinen Spitznamen nahm niemand böse, auch der Lehrer selbst nicht.

Nun muss man dazusagen, dass von Rudy Geseke und seiner 6b nie jemand erfahren hätte, wenn einer der Schüler nicht Flynn gewesen wäre. Flynn König war, wie die meisten seiner Mitschüler, zwölf Jahre alt. Er war ein klein wenig größer als die meisten seiner Mitschüler und von seinen blonden Haaren fiel ihm ständig eine Strähne in die Stirn, was ihn natürlich nicht zu etwas Besonderem machte. An ihm war auch sonst nichts Besonderes – außer vielleicht, dass er sehr beliebt war. Das wiederum lag vermutlich ein bisschen an seinem charmanten Lächeln, welches er in diesem Moment aufblitzen ließ.

Leider lächelte er in letzter Zeit immer weniger, aber

dazu kommen wir später.

Flynn war vor allem nett. Und zwar nicht im Sinne von ›nett ist die kleine Schwester von …‹, na ja, ihr wisst schon. Nein, er war einfach höflich. Zu Erwachsenen, selbst zu seinen Lehrern, und er war nett zu all seinen Mitschülern. Im Prinzip also zu jedermann. Dabei hatte man nicht das Gefühl, dass er nur so tat, als wäre er freundlich. Es war vielmehr sein Wesen.

Weniger seine Erziehung, aber dazu kommen wir auch später.

Nett zu sein hinderte ihn allerdings nicht daran, genau hinzusehen. Flynn vertraute nicht blindlings. Ganz im Gegenteil. Er war gerne misstrauisch, behielt das in aller Regel jedoch für sich.

Außerdem war Flynn auch sehr clever. Jetzt zum Beispiel wusste er haarklein, was Rudy Geseke bei seinem Experiment falsch gemacht hatte. Freilich war er viel zu nett, um es ihm unter die Nase zu reiben. Was hätte es schon gebracht. Er würde nur als Klugscheißer dastehen. Es war besser, mit allen anderen über die kurzweilige Stunde zu lachen und davon zu träumen, mit seinem Vater endlich das Baumhaus zu bauen, was der ihm seit langer Zeit versprochen hatte. Die Tatsache dieser leeren Versprechung war übrigens wirklich ernst zu nehmen. Flynn war gerade fünf Jahre alt geworden, als Pa diesen Eid leistete. Warum sich Flynn ausgerechnet in diesem Moment daran erinnerte? Er wusste es selbst nicht. Manchmal kam ihm das Baumhaus tage-, ja wochenlang nicht in den Sinn. Es war auch schon vorgekommen, dass er einen geschlagenen Monat nicht daran denken musste. Aber zuweilen fiel sein Blick aus dem Fenster seines Kinderzimmers, geradewegs auf den kleinen zugedeckten Holzstapel, der weit hinten im Garten unter einer dichten Hecke lag. So wie heute Morgen. Und genau diese Bretter waren früher schon einmal ein Baumhaus gewesen. Das Baumhaus seines Vaters, welches der wiederum mit seinem Vater, also Flynns Opa, gebaut hatte. Tja, und dann ging es ihm tagelang nicht

mehr aus dem Kopf. Na ja, und jeder, der aufgepasst hat und nur ein bisschen rechnen kann, hat von ganz allein bemerkt, was los ist. Obwohl Flynn erst fünf Jahre alt gewesen war, sah er seinen Vater in solchen Momenten genau vor sich und erinnerte sich an seine Stimme, als würde sie gerade jetzt zu ihm sprechen.

»Sobald es Frühling wird, werde auch ich dir ein Baumhaus daraus bauen«, waren seine Worte mit Blick auf den Holzstapel.

Inzwischen war oft Frühling gewesen, aber die Bretter lagen trotzdem noch unter der Hecke.

Flynn wusste selbst nicht, warum er so versessen auf das Baumhaus war und nicht einsehen konnte, dass sein Vater keine Zeit dafür finden würde. Vielleicht lag es schlicht daran, dass Flynn fand, dass man Versprechen einhalten musste.

Zum Glück hatte Flynn rundherum eine Menge anderer Interessen. Genauso viele, wie er auch Freunde hatte. Ihm wurde deshalb selten langweilig. Trotzdem spürte er häufig eine tiefe Leere in sich.

Die Schulglocke riss ihn aus seinen Träumereien und kündigte das Ende der Chemiestunde an. Wie in jeder Klasse gab es diejenigen, die als Erste zur Tür rannten, um so schnell wie nur möglich nach draußen zu kommen. Dann gab es welche, die gründlich zusammenpackten und immer gemeinsam mit einer Freundin oder einem Freund den Raum verließen und natürlich gab es ein paar, die es überhaupt nicht eilig hatten. Flynn gehörte zu keiner dieser Kategorien, oder besser gesagt, gehörte er Mal zu der einen und Mal zu der anderen. Am Mittwoch nach Physik hatte er es in Gedanken sehr eilig. Das hatte damit zu tun, dass im Anschluss zwei Stunden Sport folgten. Flynn liebte Sport. Er war nämlich nicht nur schlau, sondern auch unheimlich sportlich. Die Ursache, warum er nur in seiner Vorstellung als Erster aus dem Klassenzimmer flitzte, war sein bester Freund, Konrad. Der hasste Sport leider unheimlich. Konrad

pressierte es deshalb rein gar nicht.

»Jetzt komm schon«, drängelte Flynn. »Wegen dir versäumen wir noch die Hälfte der Stunde.«

Flynns Unruhe bestand nicht ganz grundlos. Bis zur Sporthalle war es zu allem Unglück ein Stück zu gehen, und als ordentlicher Sportler wollte er sich natürlich vor dem Unterricht aufwärmen. Obwohl Konrad jede Woche dasselbe Theater vollführte, wäre Flynn nie auf die Idee gekommen, ohne ihn abzuhauen. Zugegeben, es war nervig, aber Konrad beschwerte sich auch nicht über Flynns Macken und davon gab es mehr als genug.

Nachdem sie die Sporthalle endlich erreicht hatten, ging das wöchentliche Trauerspiel erst richtig los. Konrad war dummerweise genau das Gegenteil von Flynn.

An dieser Stelle wäre es nicht angemessen, eine exakte Beschreibung von Konrad abzugeben. Allgemein ist zu sagen, dass die äußere Erscheinung eines Menschen sehr häufig zu falschen Rückschlüssen auf dessen Charakter führt. Vor allem bei denjenigen Leuten, die Aussehen und innere Werte nicht gut voneinander trennen können. Jedenfalls könnte es im Falle von Konrad zu solchen Verwicklungen kommen und deshalb ist es besser, darauf zu verzichten. Er hatte es ohnehin schon schwer genug mit seinen Klassenkameraden. Für die Geschichte ist es ausreichend zu wissen, dass Konrad in Bezug auf den Sportunterricht weder Ausdauer noch Geschicklichkeit oder Kraft besaß. Egal, was auf dem Programm stand, Flynn wusste genau, dass sein Freund dabei versagen würde. ›Versagen‹, pff, was für ein bescheuertes Wort. Konrad konnte es halt nicht. Dafür konnte er die tollsten Bilder malen, die Flynn je gesehen hatte. Konrad hatte außerdem die besten Ideen, wenn es darum ging, sich im Laub zu wälzen oder sich Eissorten auszudenken. Den größten Spaß hatten sie dabei, sich im Supermarkt hinter den Regalen zu verstecken und Leute zu ärgern, die arglos ihre Einkäufe tätigten. Einmal hatte sie Herr Schmitzke (ihm gehörte der Supermarkt – das glaubte Flynn zumindest)

sogar hinauswerfen müssen, weil Konrad auf die Idee gekommen war, den Gang, wo es Soßenpäckchen und Konservensuppen zu kaufen gab, mit reichlich Mehl zu bestreuen. Er wollte wissen, ob man darauf gut schlittern konnte. Natürlich hatten sie das Mehl zuvor an der Kasse bezahlt. Rausgeflogen waren sie trotzdem. Konrad konnte auch ganz prima das Sonnensystem erklären und davon träumen, ein berühmter Wissenschaftler zu werden. Was machte es also, dass er unsportlich war?

Flynn wusste genau, was es machte: Es machte Konrad traurig. Jede verflixte Woche machte es Konrad traurig, und Flynn gleich mit.

Nein, Flynn machte es nicht traurig. Flynn machte es zornig.

Es machte ihn zornig auf seinen Lehrer, seine Mitschüler, die sich seine Freunde schimpften und die Mädchen, die manchmal oben auf der Tribüne hockten und bewundernd zu ihm heruntersahen. Es machte ihn zornig, wenn sie über Konrad lachten, weil er nicht genügend Schwung hatte, um über den Bock zu springen, oder beim Brennball abgeworfen wurde, weil er gestolpert und hingefallen war. Flynn machte es zornig, dass sie seinen besten Freund jede Woche so traurig machten und er nicht wusste, wie er es verhindern konnte. Es machte ihn zornig und unbeherrscht, obwohl Flynn für gewöhnlich ein wirklich netter Junge war. Wahrscheinlich verstand er genau deshalb nicht, warum sie Konrad, der nie irgendjemand etwas Böses getan hatte, nicht einfach in Ruhe lassen konnten. Das Einzige, was ein bisschen half, war, dass er ihm Mut machte und auf ihn aufpasste, wenn ihm die anderen zu sehr auf die Pelle rückten. Dass er dabei selbst manchmal in die Schusslinie geriet, störte ihn herzlich wenig.

Heute hatte er leider nicht auf Konrad aufpassen können. Der Lehrer hatte sie beim Handball in verschiedene Mannschaften eingeteilt. Es gab vier Teams und Flynn war nicht einmal auf dem Feld, als er mitansehen musste, wie einige

Jungen sich einen Spaß daraus machten, Konrad mit harten Bällen anzuspielen. Sie wussten genau, dass er sie nicht gut fangen konnte. Blöderweise wurde aus dem Spaß ernst, als ein Wurf Konrad mitten auf die Nase traf. Flynn war außer sich vor Wut. Ohne nachzudenken war er auf den Jungen losgerannt, der Konrad das angetan hatte. Er hatte ihn zu Boden geworfen, sich auf ihn gesetzt und angeschrien.

»Du denkst also es ist lustig, wenn man einen Ball ins Gesicht bekommt«, hatte er geschrien und ihm mit der Faust auf die Nase gehauen. Es hatte Flynn sofort leidgetan, aber da war es schon zu spät.

Am Ende saßen Konrad und Leon (der Ballwurfkünstler) in einer Arztpraxis, um sich die Nase versorgen zu lassen, und Flynn saß beim Direktor, der ihm eine Verwarnung verpasste. Seine erste überhaupt. Der Direktor meinte zu Flynn, dass er ihn nur deshalb nicht von der Schule verweisen würde, weil er wisse, wie nett Flynn eigentlich sei und er hoffe, dass er sich darin nicht täuschte. Beim nächsten Mal könne er nämlich nichts für ihn tun. Flynn verstand das natürlich. Er wusste selbst, dass es nicht in Ordnung gewesen war, Leon eine reinzuhauen. Was er an der ganzen Sache aber nicht verstand, war, dass der Lehrer, der es einfach tatenlos hatte geschehen lassen, keine Strafe bekam.

Und das Allerschlimmste in der Angelegenheit war, dass sich zu Hause niemand darüber aufregen würde, dass er eine Verwarnung bekommen hatte, aber dazu kommen wir ja gleich noch.

»Tut mir echt leid«, sagte Flynn, als sie endlich den Heimweg angetreten hatten.

Er lief neben Konrad her und schielte unauffällig auf dessen Nase. Eigentlich sah sie ganz gut aus. Sie hatte aufgehört zu bluten und es schauten nur noch zwei kleine Wattebäusche aus den Nasenlöchern der kleinen Stupsnase.

»Du kannst doch nichts dafür. – Danke, dass du Leon eine verpasst hast«, grinste er.

Konrads braune Kulleraugen leuchteten, wie sie es immer taten, wenn er den Schulvormittag endlich hinter sich gebracht hatte.

Flynn verzog den Mundwinkel. »Lass dir auch nicht immer alles gefallen«, sagte er ernst.

Konrad senkte schüchtern den Kopf. »Ich weiß, aber ich bin eben nicht so mutig wie du«, antwortete er bedrückt.

Sie bogen in die Straße, in der die ungleichen Jungen, nur zwei Häuser voneinander entfernt, wohnten.

»Kommst du wieder mit zu mir?« Flynn sah Konrad bittend an.

Konrad wusste, was Flynn befürchtete, wenn er ihn bat mitzukommen. Die letzten Tage ging er fast jeden Mittag nach der Schule noch zu Flynn. Einer der Gründe, warum Flynn in letzter Zeit nur wenig lachte und sein Verweis in der Schule unbemerkt bleiben würde, war nämlich, dass Flynns Mutter mehr Alkohol trank, als es gut für sie war.

»Ist es so schlimm zurzeit?« Konrad schielte jetzt seinerseits verstohlen zu Flynn.

Der zuckte in sich gekehrt mit der Schulter. »Was heißt schlimm. Sie macht ja nichts – außer albernes Zeug reden, aber ich mag es nicht, dass sie mich umarmt und nach Alkohol riecht. Wenn du dabei bist, bleibt sie im Wohnzimmer und später schläft sie ein. Dann ist es leichter zu ertragen. – Du kannst doch auch bei mir Hausaufgaben machen«, schlug Flynn vor, der Konrads Frage missverstanden hatte.

»Na klar, kein Problem«, sagte Konrad.

Flynn hätte ihn gar nicht bitten müssen, geschweige denn befürchten, dass er nicht mitkommen würde. Er war gerne mit ihm zusammen und seiner Mutter hatte er bereits beim Frühstück gesagt, dass er nach der Schule noch mit zu Flynn gehen würde.

»Dann sieht meine Mutter schon das hier nicht.« Konrad schmunzelte und zeigte auf seine lädierte Nase.

Das schmiedeeiserne Gartentor quietschte immer ein wenig, wenn man es öffnete. Auf dem Klingelschild stand ›J. König‹, obwohl Flynns Vater Daniel und seine Mutter Christine hieß. J war der Anfangsbuchstabe von Jakob, dem Vornamen seines Opas. Sein Vater hatte, aus einem Anflug nostalgischer Gefühlsschwachheit – wie der es nannte, Flynn fand es nämlich gar nicht schwach, sondern eher schön – das Schild nie geändert. Opa lebte leider nicht mehr und Anna, seine Frau, verbrachte ihre letzten Jahre in einem Pflegestift, ganz in der Nähe. Der einzige Mensch, der Anna regelmäßig besuchte, war Flynn. Er machte das nicht nur, weil es sich so gehörte. Früher war er oft bei Oma und Opa gewesen. Oma hatte sich immer sehr um ihn gekümmert, und jetzt kümmerte er sich ein bisschen um Oma. Außer dem Klingelschild und der Gartenmauer mit dem Tor hatte Vater so ziemlich alles umbauen lassen. Nur die Unterbauten mit dem Fachwerk hatte er erhalten, der Rest des Gebäudes war modern renoviert worden. Selbst die Einrichtung der Großeltern hatten sie auf den Sperrmüll gebracht und das Haus neu ausstaffiert, obwohl Flynn von seinem Opa wusste, dass alte Möbel viel stabiler gebaut waren als neue. Er vermisste Opa. Allein deshalb hätte er die Sachen gerne behalten, aber sein Vater fand sie nicht mehr schön. Weil sein Pa eine Menge Geld verdiente, kam es nicht darauf an und weil sich Geld nicht von allein verdient, war Flynns Vater kaum zu Hause.

Jetzt versteht wohl auch jeder, warum Flynn in letzter Zeit wenig lächelte und warum es so schlimm für ihn war, dass niemand von seinem Schuleintrag Notiz nehmen würde.

Konrad legte seinen Daumen auf den Sensor neben dem Türschloss. Es surrte und er konnte die Haustür aufdrücken. Heimlich, weil es seinem Vater sicher nicht recht gewesen wäre, hatte Flynn die Programmierung seiner eigenen Fingerabdrücke geändert. Der linke Daumenabdruck war jetzt der von Konrad. So konnte Konrad ihn besuchen, wann

er wollte, und vor allem musste Flynn nicht nach unten gehen, wenn Mutti schlief und Vati nicht zu Hause war. Konrad war dermaßen stolz darüber, dass er immer einen Schritt vorauslief, um als erster an der Haustür zu sein.

»Füin, bist du das?«, tönte eine undeutliche Stimme aus dem Wohnzimmer.

»Wer denn sonst, Mama«, rief Flynn halb genervt, halb traurig zurück. »Konrad ist mitgekommen. Wir machen Hausaufgaben in meinem Zimmer.«

Flynn hatte recht gehabt. Seine Mutter tauchte nicht im Flur auf. Sie antwortete nicht einmal mehr.

Zusammen ging er mit Konrad die gläsernen Stufen hinauf ins obere Stockwerk.

Flynn hatte ein tolles Zimmer. Es war groß und hell. Alles funktionierte elektrisch. Er konnte das Licht einschalten, indem er nur »Licht an« sagen musste. Im Prinzip konnte er was er wollte mit seiner Sprache bedienen. Zum Beispiel die Rollläden schließen und öffnen, die Heizung oder die Klimaanlage steuern und sogar Musik hören. Sobald er sich im Haus befand, wurde eine Verbindung mit seinem Telefon hergestellt und Flynn konnte die Funktionen darüber abrufen. Es war praktisch möglich, dass er auf dem Bett lag und über sein Zimmer Telefongespräche führte oder ein Video an die Wand streamte, die dafür extra einen Spezialbelag hatte. Vermutlich glaubte sein Vater, ihm mit dem ganzen Schnickschnack einen Traum erfüllt zu haben. Aber nur deshalb, weil er nie danach gefragt hatte. Hätte er das je getan, wüsste er, dass für Flynn das Schönste an seinem Zimmer der Ausblick auf den großen Garten war. Zugegebenermaßen war es mehr ein Urwald als ein Garten und die Nachbarn beschwerten sich regelmäßig darüber. Aber wenn es etwas Gutes daran gab, dass sein Vater nie zu Hause war und seine Mutter lieber Alkohol trank als sonst was, dann, dass sie sich nicht um den Garten kümmerten. Flynn fand es herrlich hinauszusehen. Es tummelten sich Eichhörnchen auf Nahrungssuche darin, Katzen gingen auf die Jagd nach Mäusen, manchmal leider auch nach Vögeln.

Flynn versuchte die Vögel, von seinem Fenster aus, zu warnen beziehungsweise zu verscheuchen, was selten gelang. Ab und zu jagten sich die Katzen sogar gegenseitig über die Wiese. Einmal hatte er beobachtet, wie zwei Eichhörnchen eine Katze vertrieben, die auf die große Eiche in der Mitte geklettert war. Flynn hatte herzhaft darüber gelacht, weil es so niedlich ausgesehen hatte. Man muss wohl kaum erwähnen, dass der Garten im Sommer auch ein toller Abenteuerspielplatz war. Man konnte viele Geheimnisse entdecken und wunderbar Verstecken spielen.

Das Einzige, was man in diesem Garten nicht zuwege brachte, war ein Baumhaus mit seinem Vater zu bauen.

»Erde an Flynn«, hörte er Konrad sagen und gleichzeitig sah er dessen Hand, die ihm vor den Augen herumwischte. »An was denkst du denn gerade?«

Flynn lächelte. Auf einmal wusste er, warum er so besessen war, das Baumhaus zu bauen. Es würde bedeuten, Zeit mit seinem Vater zu verbringen. Das wiederum würde bedeuten, dass sein Vater einen ganzen Tag lang mehr an seinen Sohn als an seine Arbeit dachte, und vielleicht würde auch seine Mutter einen ganzen Tag lang keinen Alkohol trinken. Eventuell würden die beiden dann endlich merken, dass es Spaß machte, eine Familie zu sein, und Flynn müsste sich nicht weiter fühlen, als wären seine Eltern ohne ihn viel besser dran.

»Hilfst du mir?«, sagte Flynn.

»Bei was denn?«

»Beim Baumhaus bauen!«

Flynn war sich sicher, wenn er erstmal angefangen hatte, würde sein Vater bestimmt mithelfen. Konrad hingegen war sicher, dass Flynn das nicht ernst meinen konnte.

»Weißt du überhaupt, wie das geht?«

»Nein, aber du findest es bestimmt heraus. Wer von uns beiden will denn Wissenschaftler werden?«

Lachend rannte Flynn aus dem Zimmer. Sein Vorhaben duldete keinen Aufschub.

»Komm schon«, rief er und war die Treppe bereits zur Hälfte hinuntergelaufen.

Der Schatz

Konrad fand Flynn im Keller wieder. Er war hier unten noch nie gewesen und staunte nicht schlecht. Bis an die Decke stapelten sich alte Kartons verschiedenster Sachen. Da war zum Beispiel die Box eines Kaffeevollautomaten, ganze drei Verpackungen von Fernsehern sowie verschiedener anderer Geräte, und sogar die riesige Schachtel eines Rasenmähers war nicht entsorgt worden.

»Wusste gar nicht, dass dein Vater Rasen mäht«, sagte Konrad verwundert.

Flynn hob kurz den Kopf, der in einer Kiste mit allerlei Werkzeug steckte, nur um gleich wieder darin unterzutauchen. »Macht er ja auch nicht«, war seine Stimme dumpf zu vernehmen. »Das meiste Zeugs, was er kauft, benutzt er nicht. Genau wie die.« Ohne aufzusehen, zeigte er auf eine Reihe von Gartenmöbeln, die in der hintersten Ecke aufgestapelt waren und sogar noch in der Transportfolie steckten.

Nach einer ganzen Weile Kramerei tauchte Flynns Kopf von Neuem auf. »Hier, halt mal.« Er streckte Konrad eine Schachtel entgegen, die er bis zum Rand mit Schrauben und Nägeln gefüllt hatte. Nachdenklich verzog er den Mund. »Dann brauchen wir noch einen Hammer, Akku-Schrauber, Zollstock, Säge …« Er legte den Finger an sein Kinn, während er mit den Augen das Werkzeugregal scannte. Konrad hätte gerne beim Überlegen geholfen, aber er hatte überhaupt keine Ahnung, wie man ein Baumhaus baute. Flynn winkte ab. »Egal, den Rest holen wir später«, beschloss er gutgelaunt.

Durch die Waschküche trugen die beiden alles über die kleine Außentreppe nach oben, hinaus in den Garten. Konrad hatte seinen Freund seit langem nicht mehr so fröh-

lich gesehen. Mit einem breiten Lachen legte Flynn das Werkzeug unter die große Eiche und rannte hinüber zum Holzstapel.

»Holen wir erst alles herüber«, rief Flynn. »Dann sehen wir, was wir haben.«

Mit einem Ruck zog er die Plane von den Brettern. Staub und Dreck flog ihnen um die Ohren, aber nicht nur das. Konrad entfuhr ein gellender Schrei. Eine riesige Spinne war blitzschnell zwischen dem Holz verschwunden. Dazu wälzten sich dicke weiße Maden auf den Latten und eine Unzahl von Käfern krabbelten aufgeregt in allen Richtungen davon. Eines der Kriechtiere war von der Plane durch die Luft geschleudert worden und direkt im Ausschnitt von Konrads T-Shirt gelandet. Der hüpfte wie wild umher und versuchte, das Tier abzuschütteln. Er bewegte sich dabei viel schneller und viel mehr, als er das je im Sportunterricht getan hatte.

»Jetzt hab dich nicht so. Die machen doch nichts«, kicherte Flynn, der Konrads Affentanz amüsiert zusah.

»Ich fass das nicht an«, sah Konrad angewidert auf den Holzstapel, nachdem er sich wieder etwas beruhigt hatte. Mit vor Ekel verzogenem Gesicht wandte er sich ab.

»Sei nicht langweilig. Du kriegst auch meine Handschuhe«, versprach Flynn großzügig. »Wir legen alle Bohlen einzeln ins Gras, dann werden sie von der Sonne getrocknet und die Viecher verziehen sich von selbst.«

Widerwillig ließ sich Konrad umstimmen. Schnell griff er nach den Handschuhen, bevor Flynn sich sein Angebot womöglich anders überlegte. Widerstrebend hob er die erste Holzlatte mit den Fingerspitzen an. Pedantisch achtete er darauf, dass keines der schmierigen Bretter auch nur ein kleines bisschen seine Klamotten berührte. Anfangs. Schließlich musste er doch kräftiger zupacken. Die Holzplanken waren teils lang und schwer. Außerdem ragten hie und da rostige Nägel heraus. Es war wichtiger, darauf zu achten, sich nicht daran zu verletzen, als von dem Siff auf die Hose zu bekommen.

Erschöpft setzten sich die Jungen an den Zaun, vor dem sich gerade noch der Holzstapel befunden hatte und ließen sich die Nachmittagssonne auf den Bauch scheinen. Es hatte länger gedauert als gedacht, aber alle Bretter lagen verteilt im Garten.

»Wird dein Vater nicht sauer, wenn er das sieht?« Konrads Blick wanderte über ihr Werk. Es war kaum ein Fußbreit vom Rasen übriggeblieben, den sie nicht mit Holzlatten belagert hatten.

Flynn winkte ab. »Dem ist der Garten komplett egal. Außerdem ist es längst dunkel, bis er heimkommt. Er hockt dann in seinem Arbeitszimmer oder auf der Couch. Er war ewig nicht hier draußen. Ist ja nur für heute Nacht. Morgen fangen wir gleich an zu bauen.«

Im selben Moment, als Flynn das ausgesprochen hatte, fuhr ein Windstoß unter die Plane, die achtlos neben der Hecke lag. Hektisch sprangen die beiden Jungen auf, um ihr nachzujagen.

»Vielleicht können wir die für das Dach gebrauchen, als Dichtung«, überlegte Flynn. »Legen wir ein paar Latten drauf, dass sie nicht ein zweites Mal wegfliegt.«

»Da liegt noch was.«

Konrad deutete auf eine glitzernde Kiste, die sie beim Abtragen des Holzstapels übersehen hatten.

Neugierig hob Flynn sie auf. Es war eine Blechdose, etwa so groß wie ein DIN-A4-Blatt und ungefähr zehn Zentimeter hoch. Als wäre es ein wertvoller Schatz, trug er die Dose vorsichtig zur Eiche hinüber und setzte sich in den Schatten darunter. Konrad war aufgeregt gefolgt. Er ließ Flynns Finger nicht aus den Augen, die jetzt langsam den Deckel anhoben. Zum Vorschein kam eine verknitterte Plastiktüte. Die beiden Jungen sahen sich vielsagend an, bevor Flynn sie hervorholte, auffaltete und hineingriff. Als Erstes brachte er eine kleine blecherne Taschenlampe ans Tageslicht. Am Schraubverschluss hatte sich ein weißer Belag gebildet. Vermutlich waren Batterien darin, die ausgelaufen

waren. Flynn drückte auf den Schalter. Es tat sich nichts. Behutsam legte er die Lampe neben sich ins Gras und griff erneut in die Tüte. Diesmal zog er ein schmales Notizbüchlein hervor. Es war dunkelblau und hatte einen vergilbten Aufkleber auf dem Einband. Mit der krakeligen Schrift eines Kindes war ›Daniels Baumhausbuch‹ darauf geschrieben. Flynns Herz pochte vor Aufregung. Das musste die Handschrift seines Vaters sein, als der noch ein kleiner Junge war. Sein Vater hieß ja Daniel und hatte ihm selbst erzählt, wie Opa das Baumhaus für ihn gebaut hatte. Seine Hände zitterten, als er das Büchlein aufschlug. Gleich auf der ersten Seite hatte jemand eine Skizze hineingemalt. Flynns Herz klopfte bis zum Hals. Er hatte den größten Schatz gefunden, den er sich nur vorstellen konnte. Unter der Zeichnung stand:

Daniels Baumhaus

Diesmal keine Kinderschrift. Bestimmt hatte Großvater das geschrieben. In Gedanken sah Flynn, wie Opa die Skizze zeichnete. Auf dessen Schoß ein kleiner Junge, der gespannt mit großen Augen verfolgte, was sein Vater (also Flynns Opa) da entstehen ließ.

Es entstand erst auf diesem Blatt Papier und später draußen im Garten. Ganz in echt. Ein richtiges Baumhaus.

Eine Träne rann über Flynns Wange. Es war wegen der schönen Vorstellung und gleichzeitig der Sehnsucht, weil Flynn nie so auf dem Schoß seines Vaters gesessen hatte. Zumindest konnte er sich nicht daran erinnern. Schnell wischte er die Träne weg und blickte verstohlen zu Konrad. Blöderweise hat der es bemerkt, aber er war ja sein Freund. Es gab also Schlimmeres.

»So will ich es auch bauen! Bist du dabei?«, sagte er, um keine peinliche Stille entstehen zu lassen.

Konrad nickte. Er hatte zwar keine Ahnung, wie sie das hinkriegen sollten, aber das würde sich dann schon irgendwie ergeben. Er spürte, wie wichtig seinem Freund das Baumhaus war, und er würde ihm auf jeden Fall helfen.

Flynn legte das Büchlein sorgsam auf seine Knie, bevor er erneut die Plastiktüte schnappte, sie auf den Kopf drehte und schüttelte. Der restliche Inhalt purzelte in die Blechbüchse. Es fielen einige Steine heraus, ein paar Holzfiguren – wie es aussah selbstgeschnitzt – und eine Lupe. Während Konrad verstohlen auf sein Handy schaute, griff Flynn interessiert nach dem Vergrößerungsglas und beobachtete eine Ameise, die über sein Bein krabbelte. Konrads Blick zum Telefon war ihm aber nicht entgangen.

»Hast du noch was vor?« Flynn fragte es, ohne das Krabbeltier – das inzwischen bis auf seinen Oberschenkel gekrochen war – aus den Augen zu lassen. Er wusste, dass Konrad meistens nach der Uhrzeit sah, wenn er sein Handy herausholte. Außer Flynn schrieb Konrad nämlich selten jemand Nachrichten.

»Wir müssen noch Hausis machen«, rief Konrad in Erinnerung.

»Hast recht.«

Ehrfürchtig legte Flynn alles zurück in die Kiste und nahm sie mit in sein Zimmer.

Das Fenster stand weit offen. Die Nacht brachte eine angenehme Abkühlung. Flynn ließ sie gerne in sein Zimmer. Er liebte diese lauen Abende im Frühling, die den Sommer ankündigten. Bäuchlings lag er auf dem Fußboden, spürte den Wind, der seine Arme und Beine umwehte. Konrad war längst gegangen. So spielte er allein und gedankenverloren mit den Holzfiguren aus der Blechbüchse. Eigentlich spielte er nicht, sondern betrachtete sie ehrfürchtig. Er wollte sie nämlich lieber gar nicht anfassen, um die Spuren seines Vaters nicht abzuwischen.

(Ende der 1. Leseprobe – Anschließend noch ein kleiner Einblick nach Memorien.)

Das grelle Licht verschwand und es erschien ein Horizont. Dunkle Wolken türmten sich übereinander auf. Es donnerte und blitzte, während Flynn und Konrad mit unglaublicher Geschwindigkeit darauf zuschossen. Allmählich ordnete sich ihre Wahrnehmung. Sie waren hoch in die Luft getragen worden, sodass das Unwetter weit unter ihnen tobte.

Bald wurden sie langsamer, schließlich begannen sie zu fallen. Hätten sie sich noch immer an den Händen gehalten, hätten sie jetzt versucht, sich aneinanderzuklammern, aber sie hielten sich nicht mehr an den Händen. So schnell, wie es nach oben gegangen war, so schnell begannen sie, jeder für sich, vom Himmel zu stürzen.

»Was sollen wir machen?«, schrie Konrad gegen den Wind an.

»Ich habe keine Ahnung. Hoffen wir, dass Memorien uns heil runterbringt.«

Ohne es zu wissen, hatte Flynn die erste Lektion schon gelernt: Vertrauen.

Immer näher kamen die Wolken und die Blitze. Die Jungen fielen direkt hindurch, unaufhörlich dem Erdboden entgegen. Es donnerte und krachte um sie herum. Der Regen peitschte ihnen ins Gesicht. Als sie kurz davor waren aufzuschlagen, schlossen sie die Augen. In Gedanken zählte Konrad die Sekunden bis zum Aufprall.

Drei, zwei ...

Ein Wind hatte sie erfasst. Wie eine unsichtbare Hand bremste er ihren Sturz. Sanft glitten sie die restlichen Meter zu Boden, bis in Hüfthöhe die Kraft nachließ und die beiden Jungen ins nasse Gras plumpsten.

2

Memorien

»Schaut nicht zurück!«

»Autsch!« Die Landung fiel nicht hart aus, aber Konrad war direkt auf sein Steißbein gefallen. Er hatte Schmerzen und bekam fast keine Luft mehr.

Sie lagen zwischen weit aufragenden Bäumen, über deren Kronen sie noch immer die Blitze sehen konnten. Ein ums andere Mal hellte sich die dunkle Wolkendecke und es sah aus, als würde da oben eine Horde Fotografen ein Fotoshooting veranstalten. Es donnerte im Sekundentakt so laut, dass sie aus Reflex die Köpfe einzogen. Das Gewitter wütete direkt über ihnen.

»Vielleicht sind das Götter, die Streit haben«, jammerte Konrad ängstlich, während er sich mühevoll aufrappelte und sein Hinterteil befühlte.

»Du siehst zu viel fern«, lächelte Flynn. »Nur weil Daniel dauernd von Magie gesprochen hat, sind wir nicht in irgendeinen Fantasy-Film geraten.« Das Unwetter schüchterte ihn allerdings auch ein. »Warten wir, bis es vorbei ist«, schlug er vor.

Konrad schüttelte augenblicklich den Kopf. »Wir müssen aus dem Wald raus«, sagte er. »Bei Gewitter ist es keine gute Idee hierzubleiben.« Er hatte seinen kurzen Anflug von Aberglauben überwunden und besann sich auf das, was er wirklich gut konnte. Nämlich – ein Wissenschaftler zu sein. Es zahlte sich aus, dass er sich mit allem beschäftigte, was annähernd mit Forschung zu tun hatte. Da bildete das Wetter keine Ausnahme. Er wusste eine Menge darüber: Zum Beispiel, wie ein Gewitter entstand oder ein Tornado, und dass Schäfchenwolken zwar schön aussahen, sie aber meist nichts Gutes vorhersagten, zumindest kein gutes Wetter.

Er sah sich um.

Eigentlich gab es nur eine Richtung, in der sie sich zwi-

schen den Bäumen hindurchschlagen konnten.

»Da lang!« Er zeigte auf die Schneise und lief bereits los.

Sie hasteten über den matschigen Waldboden. Immer wieder rutschten sie auf glitschigen Wurzeln aus. Flynns schneller Reaktion war es zu verdanken, dass Konrad einmal nicht der Länge nach in einem Dornenbusch landete. Flynn hatte ihn gerade noch an seinem T-Shirt gepackt, welches dabei in Mitleidenschaft gezogen wurde. Glücklicherweise war der Waldrand fix erreicht, allerdings schossen ihnen die Blitze jetzt wie leuchtende Pfeile direkt um die Köpfe. Hie und da knallte es und sogar die Erde wurde aufgewirbelt.

»Lauf!«, schrie Flynn und hechtete los. »Wir müssen raus hier.«

Ohne auf den Regen zu achten, der ihnen ins Gesicht peitschte, sprinteten sie vom Wald weg. Immer weiter rannten sie. Nur langsam wurde der Donner leiser. Ihre Schritte wurden schwerer, trotzdem liefen sie vorwärts, so lange, bis sie völlig erschöpft waren und das schreckliche Gewitter hinter ihnen lag.

Keuchend blieben sie stehen, die Hände in die Hüften gestemmt.

»Wie es aussieht, hat uns Memorien reingelassen«, sagte Flynn und grinste Konrad zu.

Die Aufmunterung schien zu funktionieren.

»Stimmt. Etwas groß für euren Garten«, lächelte Konrad gezwungen zurück. Seine Haare hingen ihm nass ins Gesicht und Wasser tropfte von seinen Wimpern in die Mundwinkel.

»Deine Nase ist gar nicht mehr verletzt«, bemerkte Flynn.

Konrad befühlte sie überrascht mit seinem Zeigefinger. »Du hast recht. Kein Schmerz zu spüren. Immerhin etwas.«

Dicke Tropfen prasselten auf sie herunter. Der Regen ging in eine wahre Sturzflut über. Der Wald und das Gewitter waren längst nicht mehr zu sehen. Allerdings auch sonst nichts, und das war in der Tat wörtlich zu nehmen. Um sie herum war, außer einer weiten Ebene, nur Leere. Nir-

gends war etwas zu entdecken, das ihnen Schutz geboten hätte. Nicht der kleinste Grashalm. Zumindest soweit sie durch die Wasserwand in die Ferne blicken konnten. Zu allem Übel trugen sie natürlich noch immer ihre kurzen Hosen und T-Shirts vom Mittag. Nicht nur deshalb ärgerte sich Flynn, dass sie nicht daran gedacht hatten, wärmere Kleidung oder überhaupt eine Ausrüstung mitzunehmen. Dann erinnerte er sich, dass sie die Gelegenheit gar nicht gehabt hatten. Sofort richtete er seinen Ärger auf Daniel. Der war wirklich nicht für viel zu gebrauchen. Aber das half jetzt auch nicht weiter.

»Ob Memorien das für eine tolle Begrüßung hält«, motzte Flynn sarkastisch, um sich etwas Trost zu spenden.

»Ich glaube nicht, dass in diesem großen Land irgendetwas nur wegen uns passiert«, war Konrad der Meinung.

»Die weiche Landung war mit Sicherheit kein Zufall«, gab Flynn zu bedenken.

Konrad schwieg. Mit eingezogenen Köpfen trotteten die Jungen immer weiter in die gleiche Richtung. Zumindest hofften sie, dass es immer die gleiche Richtung war. Es gab nämlich keinen Weg oder dergleichen. Es war einfach eine weite Ebene und es gab nichts, woran sie sich hätten orientieren können. Sie liefen nur, möglichst geradeaus, und zitterten.

»Hoffentlich wird das Wetter bald besser, sonst haben wir schneller ne Lungenentzündung, als wir schauen können«, fand Konrad seine Sprache wieder.

Die wenige Kleidung klebte an ihren Körpern und bot keinerlei Schutz vor den niedrigen Temperaturen.

Flynn hatte ihn, durch den prasselnden Regen, kaum verstanden. Deshalb hörte er nicht das Schluchzen in seiner Stimme und er sah auch nicht seine Tränen, die sich mit dem Regen auf seinem Gesicht vermischten.

In diesem Moment jedoch brach die Wolkendecke auf. Als hätte jemand den Hahn abgedreht, ließ der Regen nach und es wurde auf der Stelle wärmer. Als sich der Schleier ganz

gelöst hatte, kam allerdings keine Sonne zum Vorschein. Der Himmel verfärbte sich auch nicht in ein helles Blau, wie sie es von zu Hause gewohnt waren, sondern vielmehr in einen Ton von Türkis. Flynn und Konrad staunten über die extravagante Farbe und wie anders die Welt damit wirkte. Als sie sich vorhin vom Wald entfernten, hatte sich der Untergrund von der weichen Erde in eine Art Wüste verwandelt. Den Sand überzog aber eine feste Kruste, die trotz des heftigen Niederschlags nicht aufgeweicht war. Hatte der Boden bisher trostlos und grau gewirkt, veränderte er sich mit dem Tageslicht und begann, in beinahe demselben Türkis zu leuchten wie der Himmel. Es sah aus als würde sich das Firmament darin spiegeln. Der Horizont verschmolz mit der Ebene unter ihren Füßen zu einer Einheit. Für geraume Zeit konnten sie ihren Blick nicht davon abwenden.

Sie befanden sich inmitten einer türkisenen Unendlichkeit.

»Irgendwie unheimlich«, sagte Konrad, »findest du nicht?«

»Ich finde es abgefahren«, schwärmte Flynn.

Konrad sprach aber nicht von dem Anblick, so wie Flynn. Er meinte alles, seit sie den Garten betreten hatten. Das Baumhaus und dessen seltsamen Bewohner, den Sog, die weiche Landung, das Unwetter und jetzt dieses faszinierende Licht, das genau in dem Moment entstanden war, als er sich gewünscht hatte, dass der Regen aufhören sollte.

Flynn wandte seinen Blick ab. Als er Konrad ansah, musste er augenblicklich lachen. »Außer du sprichst von dir selbst. Das finde ich auch unheimlich.«

Konrads Haare standen zerzaust in allen Richtungen vom Kopf ab. Sein T-Shirt hing nass und zerfetzt an ihm herunter. Seine Hose war über und über mit Schlamm beschmiert.

»Du siehst auch nicht besser aus«, stimmte Konrad in das Lachen ein.

Es tat gut zu lachen.

»Na komm«, klopfte ihm Flynn aufmunternd auf die Schultern. »Gehen wir weiter. Hier ist weit und breit eh niemand, der sich über unser Aussehen aufregen könnte.«

Das zumindest gefiel den beiden Jungen. Flynn erinnerte sich, dass er einmal in einem ähnlichen Zustand nach Hause gekommen war. Er hatte mit Kumpels, im Regen, Fußball gespielt. Der Spaß endete in einem mittelschweren Tobsuchtsanfall seiner Mutter. Es war kein Erlebnis, dass ihm in guter Erinnerung geblieben war. Nach Standpauke sah es im Moment eher nicht aus. Ein mulmiges Gefühl hatten sie trotzdem.

Geraume Zeit später, sie waren gelaufen und gelaufen, verließ beide immer mehr der Mut. Zwar war es viel wärmer geworden, ihre Sachen längst trocken und sie hatten aufgehört zu zittern, dennoch war es trostlos. Sie konnten nicht einmal erkennen, dass sie sich überhaupt vorwärtsbewegten.

Flynn schielte einige Male verstohlen zu Konrad, immer dann, wenn der sich mit dem Finger übers Auge fuhr. Tapfer wollte er seinen Kummer vor ihm verbergen. Flynn plagten Schuldgefühle. Er hatte Konrad hierhergeschleppt und das machte ihn traurig. Trübsal schlug sich auf die Mägen der Jungen. Sie füllte die Leere, die sich dort breitgemacht hatte. Neue Ängste ergriffen von ihnen Besitz. *Was sollten sie überhaupt essen? Es gab hier doch weit und breit nichts. Bestimmt waren sie beide verhungert, noch bevor sie irgendwo ankamen.* Auch Flynn stiegen jetzt Tränen in die Augen. Er sammelte seine Gedanken. *Hör auf damit*, sagte er sich. Du musst stark sein. Für Konrad. *War es besser umzukehren? Vielleicht konnten sie einfach wieder nach Hause, wenn sie zurück zu dem Wäldchen laufen würden,* überlegte er.

Mit einem Mal allerdings erkannte Flynn einen schmalen dunklen Streifen am Horizont. Er teilte den Himmel von der Ebene. Ganz zart, kaum auszumachen. Ein Maler hätte den allerdünnsten Pinsel der Welt benötigt, um diese Linie zu zeichnen. Flynn dachte deshalb im ersten Moment, es wäre ein Hirngespinst, so ähnlich wie eine Fata Morgana in

einer Wüste, eine Luftspiegelung. Bald wurde der Strich jedoch dicker und war deutlich zu erkennen.

»Ich glaube, da vorn …«, kommt Land in Sicht, hätte Flynn beinahe gesagt. Er stockte und wusste nicht genau, wie er es ausdrücken konnte.

»Ich seh's auch«, kam ihm Konrad zuvor.

»Dann los!« Flynn beschleunigte seinen Schritt. Konrad, müde von der ganzen Latscherei, versuchte mitzuhalten.

Zuerst langsam, bald immer schneller, wurde der Streifen dicker. Dann senkte er sich zu Boden und kam über die Ebene auf sie zugesaust. Das Grau veränderte sich allmählich zu einem leuchtenden Gelb, schließlich mischte sich Rot dazu, später Blau und am Ende lag eine kunterbunte Fläche vor ihnen. Natürlich war nicht der Streifen angeflitzt. Es war eine optische Täuschung. Nur die Jungen hatten sich bewegt und dabei beobachtet, wie sich die Landschaft vor ihnen wandelte. Ehrfürchtig war Flynn stehen geblieben. Er wartete, bis Konrad angekeucht kam.

»Wahnsinn!«, schnaufte der.

Sie standen am Rande eines Blumenfeldes mit lauter kleinen Gänseblümchen.

Zumindest ihrer Form nach.

Ihren Farben nach sahen sie nämlich gar nicht aus wie Gänseblümchen. Sie waren auch überhaupt nicht einheitlich. Manche waren lila, mit orangenen Stempeln. Andere grün mit rot, wieder andere gelb mit grün und so weiter. Es war unmöglich, alle Farbvariationen aufzuzählen. Zwischendurch konnte Flynn aber auch ein paar Gänseblümchen entdecken, die aussahen wie zu Hause. Die Blumen leuchteten so kräftig, wie es die Jungen noch bei keiner Pflanze gesehen hatten. Flynn war einmal beim Neon-Bowling gewesen. So ähnlich sah es aus. Konrad fragte sich, ob der türkisfarbene Himmel damit zu tun hatte.

»Und jetzt?«

»Da lang.« Flynn zeigte auf einen Pfad, der sich, ein wenig abseits, inmitten der Pflanzen gebildet hatte. Er trat

einen Schritt zurück, weil neue Blumen zwischen seinen Füßen gewachsen waren und er sie nicht zertreten wollte.

»Das ist doch alles kein Zufall«, murmelte Konrad.

Flynn hörte nicht zu. Er war voller neuer Energie und stand schon auf dem Weg, der sich durch das Blumenfeld schlängelte.

Konrad fand es erneut unheimlich, beeilte sich aber, Flynn zu folgen, der bereits ein Stück vorausgeeilt war. Dort, wo der Pfad begann, brach der krustige Untergrund auf. Weiche Erde wurde von etwas bedeckt, das sich wie Moos anfühlte. Es leuchtete im selben Türkis, wie der Himmel über ihnen.

»Was meinst du, wo uns der Weg hinführt?«, fragte Konrad, als er zu Flynn aufgeschlossen hatte.

Flynn hob grinsend die Augenbrauen. »Keinen Plan! Ich bin genauso neu hier, wie du.«

Konrad sah ein, dass seine Frage überflüssig gewesen war. Flynns Ausgelassenheit konnte er jedoch nicht teilen, auch wenn die Veränderung Mut machte.

Sie liefen eine Weile stumm nebeneinanderher und staunten immer weiter über den riesigen Blütenteppich, der sich zu ihren Füßen erstreckte. Ihre Müdigkeit, die sie auf der trostlosen Ebene noch verspürt hatten, war wie weggeblasen. Hoffnung kehrte zurück. Vielleicht machte das alles ja doch einen Sinn.

Sie waren wer weiß wie lange unterwegs, als es Flynn überkam, eines der Gänseblümchen zu pflücken, um es sich hinters Ohr zu stecken. Es dauerte noch eine ganze Weile, bis er sich traute, auf den Boden zu knien und nach einer Blüte zu greifen. Alles hier schien ihm so unantastbar, aber er konnte sich nicht länger zurückhalten. Er musste es einfach tun. Er legte den Stängel einer Blume, die in seinen Lieblingsfarben Blau und Gelb leuchtete zwischen die Finger und zog daran. Mit einem leisen Knacken brach sie ab.

Flynn erschrak. Aus dem Stiel stieg weißer Dampf empor.

Er hüllte die Umgebung nach und nach in eine undurchdringliche Nebelwolke. Zum Erstaunen der beiden Jungen tauchte plötzlich die Silhouette einer Stadt auf. Ganz deutlich war sie zu erkennen. Ein Kaufhaus erschien, davor ein kleines Mädchen, höchstens fünf Jahre alt, mit blonden lockigen Haaren. Voller Freude rannte sie hinein. Kurz darauf hatte sie sich eine schöne Puppe ausgesucht. Stolz hielt sie ihr Geschenk im Arm. Dann verblasste das Mädchen und mit ihm das Kaufhaus. Der Nebel hatte sich aufgelöst.

»Wow, das war krass!«, Flynn blickte halb erschrocken, halb begeistert auf die Stelle, wo eben noch die Wolke geschwebt hatte.

»Eine Erinnerung«, stellte Konrad fest. Er sagte es fast andächtig und sah genauso überrascht aus der Wäsche wie sein Freund. »Ich wette, wenn du die Blume mit der gleichen Farbe dort abbrichst, kommt wieder das Mädchen zum Vorschein.« Konrad deutete, etwa einen Meter entfernt, auf ein Gänseblümchen, das so aussah wie das, welches Flynn noch in Händen hielt.

Ehe er ihn davon abhalten konnte, kniete sich Flynn hinunter und knickte es ab. Wieder stieg Rauch aus dem Stängel und erneut bildete sich eine Wolke.

Es erschien nicht das Mädchen.

Stattdessen sahen sie auf die Tür eines schicken Büros. Sie öffnete sich und ein Mann trat ein. Er schien keine gute Laune zu haben. Wortlos legte er ein Blatt Papier auf den Tisch. Flynn konnte gerade noch das Wort ›Kündigung‹ darauf entziffern, als die Wolke sich schon auflöste.

Verwirrt sah Flynn zu Konrad.

»Wir sollten das nicht tun«, sagte der. »Wenn jemand anderer grundlos die Erinnerungen deines Vaters zerstören würde, wärst du genauso wenig begeistert und abgesehen davon ganz umsonst nach Memorien gekommen.«

»Du meinst, die Erinnerung ist jetzt gelöscht? Auch für denjenigen, dem sie gehört?«

Konrad nickte. »Sie hat sich aufgelöst, oder?«

Flynn erschrak. Darüber hatte er nicht nachgedacht. Insgeheim befürchtete er jetzt sogar, dass Memorien es womöglich bestrafen würde, wenn man so etwas machte. Zu Konrad sagte er das nicht. Es würde ihn nur noch mehr beunruhigen.

In Gedanken versunken, setzten die beiden ihren Weg fort. Sie hatten entdeckt, wie in Memorien Erinnerungen aufbewahrt wurden. Es machte ihr Vorhaben nur noch aussichtsloser.

»Wie sollen wir, in dieser endlosen Fülle an Pflanzen, jemals die Erinnerung meines Vaters finden«, seufzte Flynn. »Wenn du wenigsten recht gehabt hättest und gleiche Blüten zu ein und derselben Person gehören würden.«

»Tun sie doch!« Konrad sah ihn verdutzt an.

»Nein«, widersprach Flynn. »Die eine gehörte zu einem Mädchen und die andere zu einem Kerl, der seinen Mitarbeiter gefeuert hat.«

Konrad begann überlegen zu grinsen. »Falsch«, sagte er. »Sie gehörten einem Typen, der eine Tochter hat und von seinem Chef gefeuert wurde.« Er machte eine Pause, um Flynn Gelegenheit zu geben, selbst auf die Lösung zu kommen. »Natürlich zeigt die Erinnerung alles aus Sicht desjenigen, dem es passiert ist«, erklärte Konrad, weil Flynn keine Reaktion zeigte.

»Das hört sich logisch an«, sagte Flynn. Seine Laune konnte es nicht bessern. Es blieb ein riesiges Blumenfeld. Ganz Memorien schien daraus zu bestehen. Niedergeschlagen setzte er sich an den Wegesrand.

»Ich glaube, Daniel hatte recht. Es ist aussichtslos. Wir können niemals die Erinnerung meines Vaters finden und hätten gar nicht herkommen dürfen. Wir sitzen fest in einer blöden Gärtnerei.«

Konrad sah ihn verblüfft an. »Ernsthaft?« Die Entdeckung hatte seinen wissenschaftlichen Forschersinn geweckt. Plötzlich hatte er all seine Traurigkeit vergessen. »Wir sind endlich auf die richtige Spur geraten und du wirfst die Flinte ins Korn? Was ist denn mit meinem großartigen Freund

Flynn passiert?«

»Dein Freund Flynn weiß einfach, wann er verloren hat«, sagte er missmutig.

»Hör auf dich zu bemitleiden. Du hast uns hergeführt, also wird es auch zu Ende gebracht.«

»Gut!«, Flynn sprang wütend auf. Er wusste nicht, was in Konrad gefahren war. Die ganze Zeit hatte der vor sich hingeflennt und auf einmal tat er so, als wäre er der große Held. »Dann kannst DU uns ja zu den Erinnerungen führen und anschließend wieder nach Hause.«

»Gut!«, antwortete Konrad ebenso lautstark.

Flynn hatte das ›du‹ so sarkastisch ausgesprochen, dass Konrad keine Lust hatte, noch mehr zu sagen.

Er wandte sich ab und lief weiter den Pfad entlang.

Man konnte erkennen, wie wütend Konrad war. Seine Beine stampften bei jedem Schritt auf den Boden und sein ganzer Körper vibrierte. Flynn sah ihm nach und musste schmunzeln. Er hatte ihn schon oft sauer erlebt und fand es ein ums andere Mal irgendwie – niedlich. Natürlich würde er ihm das nie sagen, weil Konrad es ohne Frage ernst meinte. Aber im Grunde seines Herzens konnte der gar nicht böse sein und deshalb strengte es ihn so unheimlich an, es zu zeigen. Flynn tat leid, was er gesagt hatte, Konrad hatte es ja gut gemeint. Er sprang auf und rannte ihm nach.

»Entschuldige«, rief er von weitem. »Du hast recht. Wir werden zu Ende bringen, was wir angefangen haben«, sagte er versöhnlich, als er ihn erreicht hatte.

»Schon vergessen«, grinste Konrad. »Kann es sein, dass es dunkel wird?«

»Stimmt, jetzt, wo du es erwähnst.«

Tatsächlich leuchtete das Türkis nicht mehr so hell. Bis auf ein paar Stellen, wo es noch strahlend hindurchschien,

legte sich ein Schatten über den Himmel.

»Und weit und breit weder ein Bett oder was zu beißen«, seufzte Flynn. »Meinst du, man kann die Gänseblümchen essen?«

Konrad sah ihn scharf an. »Ich glaube nicht, dass Memorien es gut findet, wenn du dir mit den Erinnerungen fremder Leute den Bauch vollschlägst«, empörte er sich.

Flynn verzog die Mundwinkel. »Ein Gasthaus wäre toll«, lächelte er spitzbübisch. Natürlich wusste er selbst, dass es Unsinn war.

»So eins wie das da?« Konrad zeigte den Pfad entlang.

Am Weg war ein Haus aufgetaucht. Nicht sehr groß, aber eindeutig ein Haus. Sofort rannten die beiden darauf zu.

Es gab keine Fenster, durch die man hätte hineinsehen können, und auch keine Tür, um hineinzugelangen. Enttäuscht, vielleicht auch ein wenig neugierig standen Flynn und Konrad davor.

»Komischer Schuppen.« Flynn betastete die Wände. »Fühlt sich nach Moos an.«

»Wahrscheinlich nur darüber gewachsen«, schlussfolgerte Konrad. »Leuchtet aber gar nicht wie das Moos auf dem Weg.«

Flynn deutete mit dem Kopf auf den Pfad hinunter. »Leuchtet auch nicht mehr. Das kam bestimmt von dem türkisenen Himmel.«

Er trat einen Schritt zurück und versuchte, an dem Häuschen etwas zu entdecken, das ihm erklärte, um was es sich genau handelte. Das Dach bildete ein Beet aus vielen Gänseblümchen, die sich mit den Feldern um sie herum vereinten. Deshalb hatten sie das Haus von weitem nicht sehen können, vermutete er.

So sehr er auch suchte, er entdeckte keinen Eingang.

»Schade«, sagte er. »Wäre ja zu schön gewesen.«

Konrad überlegte. »Vielleicht …«, er zögerte. »Ich würde gerne eintreten«, sprach er laut vor sich hin.

Als hätte das Haus ihn gehört, fiel das Moos an einer

Stelle ab und es entstand eine Öffnung. Sofort drang Plappern, Kreischen, Pfeifen und Singen zu ihnen heraus.

Flynn sah Konrad bewundernd an. »Wie bist du denn darauf gekommen?«

»Bisher ist immer alles eingetreten, was wir uns laut gewünscht haben.« Zufrieden hob Konrad die Achseln. »Die weiche Landung, das bessere Wetter ...«

»Dann rein mit dir!«, unterbrach ihn Flynn.

Begeistert schob er Konrad durch die Öffnung ins Innere. Die beiden Jungen waren sprachlos. Sie standen in einem Raum, der so groß war, dass hunderte Menschen darin Platz gefunden hätten. Genau genommen war es auch so, nur handelte es sich nicht um Menschen. Alle möglichen ... sagen wir Wesen, tummelten sich hier drinnen. Flynn und Konrad sahen sich um. Auf den ersten Blick schien es ein ganz normales Gasthaus oder eine Kneipe zu sein, aber in der Mitte des Raumes ragte ein großes Ofenrohr bis zur Decke. Unten endete es an einem offenen Kamin. Drumherum standen Ohrensessel aus grünem Leder. Danach zu urteilen schien es mehr eine Art Herrenclub zu sein. Die Ledersessel hatten hohe gepolsterte Lehnen, wie es sich für Ohrensessel gehört. Sie waren unterschiedlich groß, genau wie die Lebewesen, die darin saßen. In einem hatte sich ein winziger pelziger Ziegenbock niedergelassen, der kaum größer war als eine Maus. Aus einer Pfeife zwischen seinen Zähnen stiegen kleine Rauchwölkchen empor. Neben ihm saß etwas, das aussah wie ein Zebra, nur waren dessen Streifen orange und es war lediglich so groß wie ein Pony. Es musste sich nach unten beugen, um mit dem Ziegenbock ins Gespräch zu kommen. Andauernd hustete es, weil ihm der Rauch in die Nüstern blies.

Flynn und Konrad wunderten sich sehr darüber. Sie wussten ja nicht, woher diese Wesen kamen. Es ist jedoch so, dass in Memorien nicht nur Erinnerungen ankommen. Obwohl es so sein sollte. Allerdings ist es für Menschen zuweilen schwer, Erinnerungen und Träume in ihren Köpfen aus-

einanderzuhalten. Sie vermischen sich, weil die Menschen ihre Erinnerungen schon mal für Träume halten, oder ihre Träume für Erinnerungen. Deshalb passiert es, dass ein Traum die Grenzen von Memorien überschreiten kann. Man kann es nicht verhindern, auch wenn man noch so sehr aufpasst. Die Träume können in Memorien aber nicht als Erinnerung aufbewahrt werden und sie platzen ganz einfach. Alles aus den Träumen verschwindet, außer dem, was lebendig ist. Und weil die Menschen eben die verrücktesten Träume haben, gibt es in Memorien auch die verrücktesten Wesen. Eben solche wie zum Beispiel Caprael, der pelzige Ziegenbock und Falabell, das orangene Ponyzebra.

An der Wand gegenüber war ein Tresen. Auch dort saßen einige Gestalten. Hinter dem Tresen stand ein Baum, von dem sie alle bedient wurden. Er musste nur seine langen Äste von links nach rechts gleiten lassen, um die Getränke zu servieren. Es gab aber noch viel mehr zu sehen. Zum Beispiel einen Bereich mit heimelig gedeckten Tischchen, der wie ein Kaffeehaus wirkte und einen anderen, indem an silbernen Kettchen große und kleine Schalen aufgehängt waren. Dort sah es aus wie in einem riesigen Vogelkäfig. Um die Schüsseln herum flatterten alle möglichen Arten von Vögeln. Flynn konnte keinen einzigen Vogel finden, den er von zu Hause kannte. Einige von ihnen hatten viel zu kleine Flügel, an viel zu großen Körpern, so dass er sich wunderte, wie sie überhaupt in der Luft bleiben konnten. Keiner der Gäste hatte übrigens aufgesehen, als sie hereingekommen waren. Es schien nicht ungewöhnlich zu sein, dass zwei alleinreisende Jungen die Herberge betraten. Zugegebenermaßen gab es einiges, was Flynn und Konrad sehr viel ungewöhnlicher vorkam als sie sich selbst. Zaghaft suchten sie nach einem Sitzplatz, der zu ihnen passte. In der hintersten Ecke des Raumes entdeckte Flynn einen Mann, der an einem ganz normalen Tisch saß. Der Mann hatte kein Fell, keine Hufe oder Krallen und auch keine grüne, rote oder blassblaukarierte Haut im Gesicht. Er war nicht zu groß oder

zu klein für seine Art. Er sah tatsächlich aus wie ein richtig gewöhnlicher Mensch.

Wie ein richtig böser Mensch...